

# «Ins Gymnasium kommen oft die Falschen»

**Margrit Stamm** Die Erziehungswissenschaftlerin über Gymi-Abbrecher, benachteiligte Buben und ihren eigenen Aufstieg vom Arbeiterkind zur Professorin.

**Nadja Pastega** (Text)  
und **Jonathan Labusch** (Fotos)

Morgen geht wieder das grosse Zittern los. Dann beugen sich Schülerinnen und Schüler im Kanton Zürich über die Prüfungsbögen für den Übertritt ins Gymnasium. Die meisten haben zahlreiche private Nachhilfestunden hinter sich, auch in jenen Kantonen, die keine Aufnahmeprüfung kennen und wo es für den Übertritt auf die Noten ankommt. Dieses Gymi-Doping benachteiligt Kinder aus wenig begüterten Familien. Aber auch Buben haben heute oft das Nachsehen. Margrit Stamm hat zu diesen Fragen geforscht. Ergebnis: Die Chancengleichheit in den Schulen ist eine Utopie.

**Frau Stamm, Sie sind eine Verfechterin der Berufslehre.**

**Was haben Sie gegen das Gymnasium?**

Gar nichts, aber es sollten die richtigen Jugendlichen ins Gymi gehen. Sie müssen akademisch interessiert, motiviert und intellektuell begabt sein.

**Das ist nicht der Fall?**

Ins Gymnasium kommen oft die Falschen. Das hat damit zu tun, dass viele Eltern ihre Sprösslinge in private Vorbereitungskurse schicken, weil das Gerangel um die Plätze an den Gymnasien so gross ist. Die Nachfrage nach diesen Kursen hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Im Kanton Zürich sind sie teilweise bis 2026 ausgebucht.

**Die Nachhilfe geht ins Geld.**

Ein Privatkurs kostet bis zu 6000 Franken. Das können sich längst nicht alle Familien leisten. So entsteht ein System im System. Das ist eine Achillesferse für die Chancengerechtigkeit und wiegt umso schwerer, als manche Lehrkräfte sagen, die Aufnahmeprüfung sei ohne spezielle Vorbereitung gar nicht zu bestehen. Viele Kantone kennen – anders als Zürich – zwar keine Aufnahmeprüfung, dafür braucht es gute Noten. Auch da spielen die Eltern eine zentrale Rolle, indem sie ihre



Die Akademisierung verschärfe den Wettbewerb um die Gymi-Plätze, sagt Margrit Stamm: «Eigentlich brutal.»

Kinder beim Lernen unterstützen oder Stützkurse zahlen. Mit dieser Art von Noten-Doping werden viele Kinder ins Gymnasium geschleust.

**Kürzlich sorgte eine Mutter in den sozialen Medien für Empörung, die ihrem Kind in der Metzgerei-Abteilung eines Supermarktes drohte: «Wenn du für die Schule nicht mehr tust, landest du genau dort, wo dieser Mann da steht – hinter der Theke und nicht im Gymnasium!»**

Das ist ein krasses Beispiel. Ich kann den Eltern aber gut nachfühlen, die alles tun, um die Schullaufbahn ihrer Kinder zu fördern.

**Was, glauben Sie, hat sich grundsätzlich verändert?**

Mit der Akademisierung, die wir seit einiger Zeit erleben, ist eine höhere Allgemeinbildung fast ein Muss. Auch die Expats haben die Bildungslandschaft verändert: Die meisten kennen die Berufslehre kaum und sagen sich: Unser Kind muss ins Gymnasium. Das verschärft den Wettbewerb um die Gymi-Plätze.

**Es wird oft über die Schwächung der Berufslehre geklagt, weil das Gymnasium als Königsweg gilt und die Lehre als zweite Wahl. Aber Eltern gehen auch bei der Berufsbildung selektiv vor, dadurch fehlen**

Fortsetzung — 15

## Fachfrau für Familien

Margrit Stamm, 1950 in Aarau geboren, besuchte das Lehrerseminar und arbeitete als Primarlehrerin. Sie studierte anschliessend Pädagogik, Psychologie und Soziologie. Ab 2007 war sie ordentliche Professorin für Pädagogische Psychologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg. Heute ist sie emeritiert. Seit ein paar Jahren führt sie das Forschungsinstitut Swiss Education mit Sitz in Aarau. Stamm ist verheiratet und Mutter zweier erwachsener Kinder.



«Kinder aus Arbeiterfamilien werden oft in die Berufsbildung umgelenkt, auch wenn sie ins Gymnasium passen würden»: Margrit Stamm.

Fortsetzung

## «Ins Gymnasium kommen oft...»

### zum Beispiel Handwerker, Strassenbauer oder Metzger.

Sie haben gelernt, dass die Ausbildungswahl ihrer Kinder so etwas wie eine Visitenkarte ist. An Apéros geht es ja meist schnell um die Frage, was denn der Nachwuchs beruflich so macht. Wenn das Gymnasium wegen der Leistungen nicht infrage kommt, möchten Väter und Mütter ihren Kindern den Weg in einen sozial anerkannten Beruf ermöglichen. Das KV zum Beispiel, beliebt sind auch grafische oder technische Berufe – auch wenn das vielleicht den Interessen des Sohnes, der Tochter nicht entspricht.

### Das heisst: Kinder stehen heute oft permanent unter Leistungsdruck. Was macht das mit ihnen?

Am deutlichsten zeigt sich das im Gymnasium. Kinder, die aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten überfordert sind, müssen sehr viel arbeiten, um den Übertritt zu schaffen. Einige werden zu Überleistern, damit sie allenfalls bestehen: Sie leisten mehr, als man von ihrer Intelligenz her erwarten würde. Eigentlich brutal, denn mit dem Bestehen der Aufnahmeprüfung ist es ja nicht getan, man muss dann auch drinbleiben.

### Wie viele fliegen raus?

Im Kanton Zürich schliessen gut 40 Prozent das Gymnasium nicht ab, sie treten während oder nach der Probezeit aus. Weitere 20 Prozent bleiben sitzen und müssen eine oder mehrere Klassen repetieren.

### Wer bricht häufiger ab: Buben oder Mädchen?

Die Buben.

### Haben Sie dafür eine Erklärung?

Sie sind unter anderem nicht so fleissig wie die Mädchen, haben nicht so viel Sitzleder und oft andere Interessen. Hinzu kommt,

dass sich Mädchen im Unterricht häufiger zu Wort melden, das kann für Buben eine Schwierigkeit sein.

### Buben schmeissen nicht nur häufiger den Bettel hin, sie kommen auch weniger oft ins Gymnasium.

### Werden sie diskriminiert als Folge der Feminisierung des Lehrerberufs?

Deutsche Untersuchungen haben ergeben, dass Jungs von Lehrerinnen nicht systematisch schlechtere Noten bekommen als Mädchen. Aber manche Jungs sagen auch, dass sie indoktriniert würden und viel feministische Literatur lesen müssten. Darauf haben sie keine Lust.

### Heute verlangen die Lehrpläne, dass Schülerinnen und Schüler sozial kompetent sind. Das benachteiligt die Buben.

Ja, Buben werden dadurch benachteiligt. Da geht es dann darum, dass man über die eigenen Gefühle redet, ständig über sich nachdenkt, einander nah ist. Das ist gerade bei Buben in der Pubertät nicht besonders beliebt.

### Sie mögen eher Kompetenzen wie Hartnäckigkeit oder Durchsetzungsfähigkeit.

Und genau das steht meistens nicht im Lehrplan. Auch Wettbewerb ist verpönt.

### Die Schulen zwingen den Jungs also ein Verhalten auf, das ihnen nicht entspricht?

Es wird ein Idealbild des Schülers entworfen. Schauen Sie mal diese Kinder und Jugendlichen an: Manche Mädchen sehen aus wie 20, dabei sind sie 15, ein Bub wie 10, dabei ist er 13 Jahre alt. Jungs sind von der Reife her in der Regel weniger weit als Mädchen, und sie haben Mühe, sich in einer Welt zurechtzufinden, in der sie sich ständig relativieren und reflektieren müssen. Deshalb finde ich es problematisch, wenn man diese Kompetenzen so überhöht.

### In unserer Gesellschaft gibt es ein grosses Versprechen: Jeder kann alles erreichen. Ihre Forschung kommt zu einem anderen Ergebnis.

## «Jungs haben Mühe, sich in einer Welt zurechtzufinden, in der sie sich ständig relativieren und reflektieren müssen.»

Wir haben die Laufbahn von Kindern aus Arbeiterfamilien untersucht. Es hat sich gezeigt, dass sie bei gleicher Intelligenz eine deutlich geringere Chance haben, ein Gymnasium zu besuchen, als ein Kind aus dem Bildungsbürgertum. Sie werden oft in die Berufsbildung umgelenkt, auch wenn sie ins Gymnasium passen würden. Auf der anderen Seite geht fast kein Kind aus einer Akademikerfamilie in eine Berufslehre. Das kritisiere ich.

### Wie kommt es denn zu dieser Umlenkung?

Das eine ist, dass Kinder von gut situierten Eltern mit Nachhilfekursen ins Gymnasium geschleust werden. Es hat aber auch damit zu tun, dass viele Arbeitereltern dem Gymnasium gegenüber skeptisch eingestellt sind. Sie finden, dass das nicht zu ihnen passt. Einige sagen ihren Kindern auch: «Das wird viel zu schwer für dich, und wir haben das Geld nicht.» Lehrpersonen können das verstärken, indem sie zum Beispiel sagen, «dir kann zu Hause niemand helfen, ein Sek-Abschluss ist besser».

### Sie sind selber ein Arbeiterkind. Was haben Sie erlebt?

Mein Vater war Bodenleger, meine Mutter ging nur sieben Jahre in die Schule und hat zu Hause an der Strickmaschine im Akkord gearbeitet. Wir hatten eine Dreizimmerwohnung, das Kinderzimmer teilte ich mit meiner Schwester. Es gab einen einzigen Schreibtisch, dort stand die Strickmaschine meiner Mutter, und der Vater hat dort seine Kreuzworträtsel gelöst. Wir haben ein altes Schachbrett für mich unter das Fenster geklemmt, damit ich so meine Hausaufgaben machen konnte. Als ich Professorin wurde, war das meinen Eltern eher unangenehm. An meine Antrittsvorlesung sind sie nicht gekommen. Ich nehme ihnen das aber nicht übel.

### In Ihrer Studie haben sie untersucht, welche Arbeiterkinder den schulischen

### Aufstieg schaffen. Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?

Da gibt es tatsächlich Gemeinsamkeiten. Jene, die es ins Gymnasium schaffen, sind extrem fleissig, hoch motiviert und arbeiten viel. Sie müssen sich allein durchboxen, diesen Kindern wird nichts geschenkt. In den gut situierten Familien sieht das anders aus. Es gibt Mütter, die sagen, dass sie ihre Berufstätigkeit reduziert haben, als die Kinder in die Schule kamen, damit sie mehr Zeit haben, mit dem Kind zusammen Hausaufgaben zu machen. Hinzu kommt, dass diese Eltern häufig schon in die Frühförderung ihres Nachwuchses investieren, nach dem Motto: Ein Rucksack fürs Leben beginnt gleich nach der Geburt.

### Sie sagen, Arbeiterkinder leiden oft unter «Aufstiegsangst». Was ist damit gemeint?

Dass sie zwar ins Gymnasium reinkommen, aber Angst haben, es dann doch nicht zu schaffen. Sie sind dort mit einem ganz neuen Habitus konfrontiert, die Schülerinnen und Schüler reden manchmal sehr gewählt, gehen ins Theater und regelmässig in die Ferien. Ein Sohn aus einer Arbeiterfamilie erzählte im Rahmen unserer Studie, dass er im Gymnasium Goethes «Faust» für einen Film mit Burt Lancaster hielt – wegen des Spielfilms «Die eisernen Fäuste». Das sind Erlebnisse, die den Betroffenen sehr peinlich sind.

### Warum gibt es Eltern, die partout nicht wollen, dass ihr Kind eine Lehre macht – gute Praktiker sind doch händeringend gesucht, während gewisse Akademiker-ausbildungen eine brotlose Sache sein können?

Gesucht sind vor allem Lehrabgänger, die noch eine höhere Berufsbildung machen und zum Beispiel an eine Technikerschule gehen und Polier werden. Dass es einen grossen Mangel an Handwerkern gibt, hat mit dem angeschlagenen Image dieser

Berufe zu tun. Je mehr ein Beruf mit Kraft und Körperarbeit verbunden ist, desto tiefer der Status. Völlig zu Unrecht. Ich habe soeben mein Institut gezügelt und grossen Respekt vor dem, was die Handwerker alles leisten und wie sie krampfen.

### Man hört oft, dass die jungen Menschen Schwierigkeiten haben mit ihrer Arbeitshaltung, mit Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit.

In einer Berufslehre bringt man den Jugendlichen bei, sich richtig zu verhalten. Das ist neben ungenügenden Schulnoten oft ein Problem. Im Arbeitsleben lernen sie, dass man nicht einfach unentschuldigt wegbleibt und übertragene Aufgaben erledigt. Auch hier braucht es die Unterstützung der Eltern. Und das auf richtige Art und Weise.

### Das heisst?

Viele Lehrmeister und Berufsschullehrerinnen erzählen mir, dass da jeweils die Mutter am Morgen anrufe und sage: «Mein Sohn hatte letzte Nacht so Kopfschmerzen. Sie dürfen ihn heute nicht fordern, er ist sehr sensibel.» Mit 17 geht das nicht mehr. Aber das Gleiche hört man auch von den Rekrutenschulen. Da rufen die Eltern auch an. Ueli Maurer sagte mal, dass er am Anfang der RS immer zwei Hotlines für Eltern einrichten lasse, damit sie aneinander vorbei kämen und das Telefon nicht ständig besetzt sei, weil so viele anrufen.

### Sind das dann irgendwann Erwachsene, die wie Kinder noch auf dem Schooss ihrer Eltern sitzen?

Ich sage immer, 25 ist heute das neue 18. Es gibt Eltern, die ständig einschreiten, weil sie denken, dass sie ihren Nachwuchs verteidigen und vor jeder Herausforderung schützen müssen. Man sollte die Frage stellen, ob diese Kinder zu lebensfähigen Menschen heranwachsen werden. Was wir seit einiger Zeit erleben, ist im Grunde ein grosses gesellschaftliches Experiment – mit ungewissem Ausgang.